

Der Gesellschafter.

Don 17. Dezember

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1847.

Württembergische Chronik.

— Weil die Stadt, den 12. Dezember. Am letzten Samstag erhielten die hiesigen Einwohner zu ihrer großen Freude die bestimmte Nachricht, daß in Balde eine Postexpedition, so wie sie seit zwei Jahren in Leonberg besteht, hier ins Leben treten sollte; zugleich wurde in Aussicht gestellt, daß später auch ein Poststall errichtet werde. Letztere Einrichtung wird freilich noch so lange auf sich warten lassen, bis die Straßen in hiesiger Gegend im bessern Stande, als bisher seyn werden. — Die Schauspieler-Gesellschaft des Herrn A. Schneider erfreute sich bei den letzten gut gewählten und größtentheils sehr gut ausgeführten Vorstellungen eines zahlreicheren Besuches als bisher, was wohl dem längeren Aufenthalt hier zuzuschreiben seyn wird. Besondere Anerkennung verdient das Spiel des Herrn und der Madame Schlumpf, hauptsächlich was das Singspiel betrifft. Madame Schlumpf wird uns später durch mehrere Konzerte erfreuen, so wie sie auch nächsten Samstag in Colm ein solches geben wird, worauf ich besonders aufmerksam mache, da ihre Leistungen im Gesang und Klavierspiel wirklich allen Erwartungen Sachverständiger entsprechen.

† Obertalheim, den 15. Dezember. Heute früh um 5 Uhr brach hier in der Scheuer des Gemeindepflegers Klein Feuer aus, welches in ganz kurzer Zeit diese Scheuer, das anstoßende Wohnhaus des Kleins, so wie eine Scheuer des Hirschwirtshauses in Asche verwandelte. Leider konnte nicht viel gerettet werden, da das Feuer zu schnell überhand nahm. Zwar hatte Klein sein Besitzthum mit etwa 800 fl. versichert, es verbrannten ihm aber für 2000 fl. Früchte, so daß ihn ein beträchtlicher Schaden trifft. Wie das Feuer entstanden, ist bis jetzt noch nicht ermittelt.

Sonderbar, und dennoch wahr!

Ein Freund, der in den Herbstmonaten eine Reise durch Steiermark und Tyrol machte, erzählte mir folgenden Unfall, den ich hier seiner Seltenheit wegen mittheile. Vor ungefähr vier Jahren besuchte mein Freund das Stammschloß Tyrol bei Meran und reiste von da aus nach Passeyer. Er befand sich in Gesellschaft mehrerer junger Männer, welche alle zu diesem Zwecke Esel gemietet hatten, auf welchen sie dann sachte und langsam dem Thale Passeyer zuritten. Mein Freund aber, von Geburt aus ein schlechter Reiter, hatte noch überdies das Unglück, einen sehr störrigen Langohr zu reiten, der allerlei Kapriolen machte, und in einem fort kourbotierte. Der Esel hatte das wahrscheinlich von einem Reitpferde gesehen und wollte sich nun vor seinen Kunstgenossen durch etwas Besonderes auszeichnen. Mein Freund befand sich in tausend Pängsen und, als die Gesellschaft etwa in Mitte des Weges

war, war er auch wirklich in Gefahr, abgeworfen zu werden. Zum Glück stand aber ein großer Pflirschbaum am Wege, an dessen Zweigen sich mein Freund anklammerte, während der Esel unter seinen Füßen wegsprengte. Mein Freund hing nun am Baume, wie weiland Absalon, und seine Reisegenossen lachten nicht wenig über die Situation des Malheureuxen, dem aber diese Sache nichts weniger als lächerlich vorkam. Endlich, nachdem man meinen Freund vom Pflirschbaum abgenommen hatte, eilt man weiter. Auf einmal bemerkt er, daß er einen Ring verloren, ein Andenken seiner verstorbenen Mütter, ihm besonders theuer und werth. Nicht ohne Grund vermuthete er, daß er ihn abgestreift habe, als er sich an die Zweige des Baumes geklammert habe. Er kehrte zurück und suchte — umsonst, er ließ den Ring durch die Obrigkeit ausstreichen — umsonst! Er ließ dem Finder das Zehnfache des Wertes dafür versprechen! — umsonst! Der Ring kam nicht wieder zum Vorschein! Im heurigen Sommer nun besuchte mein Freund die nämliche Gegend wieder, diesmal aber zu Fuß. Und siehe da! Was Niemand geglaubt war, gelang ihm selbst, er fand nämlich seinen Ring, der dicht am Fuße des Pflirschbaums lag. Der Schnee von vier Wintern war darauf gelegen; der Wind von vier Herbststürmen hatte darüber gesegelt; die Blumen von vier Sommern um ihn geblüht und er lag noch immer, als ob er vor zwei Minuten zur Erde gefallen wäre. Man kann sich leicht das freudige Erstaunen meines Freundes denken, der schon lange alle Hoffnung aufgegeben, seinen Ring wieder zu bekommen. So unwahrscheinlich die Geschichte klingt, so ist sie wahr und das ist gewiß das Beste dabei!

Stilles Dulden.

Ein Rothschmid in Nürnberg, bei welchem der Durst größer war als der Verstand, pflegte jeden Abend so viel Bier zu trinken, daß der Geist dieses Getränkes mit seinem Verstand davon lief, und daß er, wenn es zehn Uhr war, fast jedesmal mit einem Rausch nach Hause taumelte. Seine Frau, nachdem sie die Erfahrung gemacht hatte, daß mit ihrem Eheherrn in solchem Zustande nicht gut zu verhandeln sey, sagte kein Wort, weder Gutes noch Böses dazu; der Mann legte sich, hochbeschwert wie er war, still zu Bette. Eines Tages feierte eine Jungfer Base ihre Hochzeit; der Rothschmid und seine Frau waren beim Abendmahle. Der Tischnachbar zur Linken wie der zur Rechten tranken der guten Frau leiblich zu! sie läßt sich zuerst ein Glas Wein, dann etliche Gläser Bier einröthigen. Es war zum ersten Mal in ihrem Leben, daß sie so viel Getränke dieser Art zu sich genommen. Das Abendessen ist vorbei, sie geht nach Hause, weiß selber nicht wie. Ihr Mann führt sie; der Mond am Himmel, wie die Bäume, erscheinen ihr doppelt. Sie kann kaum dem Nachbar eine

gute Nacht sagen; zu Hause legt sie sich auf die hölzerne Kiste vor dem Bette und sagt einmal über das andere mit gar kläglicher Stimme: ach wie ist mir so miserabel. Da kann zuletzt ihr Mann, der stille Dulder, sich nicht mehr halten. Siehst du, Liese, so sagt er mit Würde und feierlichem Tone, so wie Dir heute, ist mirs jeden Abend zu Mathe, und niemals lasse ich meine Klage laut werden, sondern ich trage mein Loos mit stiller Geduld.

Sage selbst, Liese, ist das nicht so etwas, wovon neu- lich der Herr Pfarrer auf der Kanzel geredet, nämlich eine wahre Seelengröße?

Ein Schlangenfresser.

Auf dem Marktplatz in Tanager war der Prinz Wilhelm zu Löwenstein Zeuge von einem seltsamen Schauspiel, welches er selbst mit folgenden Worten erzählt: Bald nahm aber eine andere Erscheinung unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es war ein Schlangenfresser, der sich auf öffentlichem Markte aufgestellt hatte und bei dem Schalle einer wilden Musik dem Volke seine Gaukeleien und Künste vormachte. Er gehörte zu der Klasse der Sidi Nasir, welche behaupten, unter dem besondern Schwuße des Propheten zu stehen, so daß der Genuß keines Giftes ihnen schaden und der Biß keines giftigen Thieres ihnen gefährlich werden könne. Wirklich merkwürdig, aber zugleich widerlich anzusehen war die Art, wie er mit giftigen Schlangen umging, dieselben zur höchsten Wuth reizte und sich dann ihren Bissen aussetzte. Er saugte die verwundete Stelle, sobald er gebissen war, aus und schützte sich auf diese Weise vor den Folgen der Vergiftung. Auch schien es mir, als ob der Mann etwas im Munde kaute, das ihm als Gegengift dienen mochte. Nachdem er sich eine Zeit lang mit einer großen Schlange abgegeben und dieselbe abwechselnd zur Wuth gereizt und wiederum deren Gehorsam gezeigt hatte, machte er sich über eine kleinere her, die etwa zwei bis drei Fuß in der Länge maß. Er verzebrte dieselbe unter den wildesten Verdrehungen, indem er mit dem Schwanz den Anfang machte. Es dauerte geraume Zeit, ehe er sie hinunterwürgen konnte. Vergebens widerstrebte, biß und wand sich das Thier nach allen Seiten; er hatte schon einen Theil davon hinuntergeschluckt, als es sich noch immer bewegte.

Blühende Kornähren.

Das Bamberger Tagblatt schreibt unterm 7. Dezember: Gestern brachte uns ein hiesiger Dekonom blühende Kornähren von einem Acker, auf welchem er neuer Korn gebaut hatte. Die Ähren waren groß und in der Sonne staubten die Blüthen wie im Juni. Es ist dieß eine für diese Jahreszeit gewiß seltene Erscheinung, und gibt Zeugniß von der bisherigen milden Witterung. Im Winter, welcher dem gesegneten Jahre von 1834 voranging, machte man ähnliche Beobachtungen.

Die Kameraden.

(Beschluß.)

In dieser Nacht wurde Beider Vorsatz reif. Jeder für sich faßte den Beschluß um Annchen zu werben; keiner vertraute ihm den andern, denn obwohl sie sich verbargen, so hatte doch das Feuer der Eifersucht unter der Asche fortgeglüht, und den festen Grund ihrer Freundschaft untergraben. Sie hätten alles für einander gelassen, Leben und Gut, doch hier gerade wollte Jeder des Ande-

ren höchstes Glück für sich, und die Liebe war stärker als das Freundschaftsband. Es gelang einem Jeden, den Urlaub zu erhalten. Zum erstenmale verstellten sie sich gegen einander, und suchten ihre Absichten durch Täuschung zu verdecken. Gotthelf behauptete zum General kommandirt zu seyn, Waldmann gab vor, für einen Kameraden auf Feldwacht ziehen zu wollen. Sie waren der Täuschung zu ungewohnt, als daß nicht Jeder leicht des Andern Verlegenheit bemerkt haben würde, wenn nicht auch Jedem die Furcht, selbst entdeckt zu seyn, den freien Blick geraubt hätte. Waldmann erinnerte Gotthelf noch daran, seine Pistolen nicht zu vergessen, falls er für den General wegreiten müsse; er selbst hätte aber beinahe nicht bedacht, daß er auf der Feldwacht der Patronentasche und der Pistolen eben so gut bedürfte. So wenig geläufig waren ihnen die Künste des Truges. Endlich gingen sie, der eine rechts, der andere links, Jeder unter einem Vorwande, einen Umweg nehmend. Die gegenseitige Täuschung wurde nur dadurch möglich, daß Jeder auf das Bereitwilligste annahm, was der Andere ihm sagte, um nur Glauben für sein eigenes Vorgeben zu erhalten. Die Dämmerung war eingetreten, denn der Dienst hatte sie bis zum spä- ten Nachmittag gefesselt, daher dauerte ihr Urlaub auch bis zum Zapfenstreich. Das hereinbrechende Dunkel begünstigte sie beide, so daß sie von einander unbemerkt dem Hause Rathys nahe kamen. Gotthelf ging erst nachsin- nend vor sich hin. Er machte sich innerlich Vorwürfe, daß er Waldmann täusche, dessen Liebe er kannte, jedoch sich beschwichtigend dachte er: Alles will ich ihm geben, nur das nicht! Wir können sie ja doch nicht beide besitzen, und mir ist sie gut, das hat sie uns erst gestern gezeigt! Warum soll ich unglücklich werden, wo er doch nicht glücklich werden kann! Dabei trat er aus dem niederen Gebüsch hinaus ins Freie, wo er schon die Fenster von Rathys Haus wenige hundert Schritte vor sich glänzen sah.

Halt, Wer da! rief ihn eine Stimme an.

Einen Augenblick erschrad Gotthelf; doch als Husar nicht leicht aus der Fassung gebracht, bei solchem unver- mutheten Begegniß auf einer Nachtpatrouille, hielt er rasch, eins der gezwungener Weise, fest aber, wie er dachte, doch zu seinem Glück mitgenommenen Pistolen in der Rechi- ten, und hielt sie dem Anrufer vor. Was wollt Ihr?

In diesem Augenblicke erkannte er Waldmann, und dieser ihn.

Also hier bist Du zu treffen? fragte Waldmann fin- ster. Du Lügner! sagte er, Alles durchschauend, des- tig hinzu.

Selbst Lügner! fuhr Gotthelf auf, ist hier Deine Feldwacht?

Die gegenseitige Beschämung erböhte den gegenseitigen Groll.

Was hast Du hier zu thun? Was willst Du hier? fragte Waldmann und bebte vor Zorn.

Hab ich Dir darauf Antwort zu geben, der Du hier, wie ein Dieb in der Nacht, umherschleichst? rief Gotthelf erbittert.

Umherschleichst? fuhr Waldmann im äußersten Zorn auf. Ich werde nicht läugnen, was ich hier will! Ich will um Annchens Hand werben, und wer mich daran hindern will, den . . . er brach ab, denn, was er dachte, den schiëe ich nieder! wollte seine Zunge doch nicht aus- sprechen. Doch sagte er: Ein Schurke, der mich einen schleichenden Dieb heißt!

M G S Y E

gesagt!
Ich gel
mir ih
hat mir
zu thun
D
dest da
stand u
D
jetzt ma
chen zu
viel G
schieß
D
Sterne
über de
nug sel
D
starr an
desglei
innerer
über,
doch, f
N
Z
sammen
der feu
der alle
der get
D
mit ein
suchte
was fi
näher,
Gotthel
D
ihm no
war es
über se
W
erhob
S
Eins!
statt de
sollte e
D
in die
E
der La
sie von
Frau,
hätte,
W
gen de
Das is
sie beid
zu Hü
S
Pistolen
ten dur
von Ra
einen J



Gotthelfs Blut kochte: Was ich gesagt habe, bleibt gesagt! Ich fürchte mich auch nicht vor der Wahrheit. Ich gebe zu Annchen, um sie zu freien. Die Mutter gab mir ihr Wort, und das Mädchen hat mich lieb, denn sie hat mir die Hand darauf gedrückt. Für dich ist hier nichts zu thun, als den Schurken abzubitten!

Doppelt Schurke, rief Waldmann, denn du verläumdest das Mädchen! Mir drückte sie die Hand, und gestand mir, daß sie mich liebe. Ja denn, doppelt Schurke!

Du Ehrenräuber und Verläumder! fuhr Gotthelf jetzt maßlos beftig auf. Du sollst es bereuen, das Mädchen zu verläumden! Der preussische Unteroffizier hat so viel Ehrgefühl, wie sein General! Das kostet Blut! Du schießest Dich mit mir, hier auf der Stelle!

Das ist mir gerade recht, rief Waldmann. Die Sterne scheinen hell, das Mondlicht dämmert auch eben über die Berge. Auf sechs Schritt können wir uns genug sehen!

Dabei maß er rasch sechs Schritte, und stellte sich starr aufrecht hin, das Pistol in der Hand. Gotthelf that desgleichen. Ohne Furcht, aber nicht ohne Zittern vor innerer stürmender Bewegung standen sie einander gegenüber, und maßen sich mit den Blicken. Nun, so schief doch, fuhr Gotthelf endlich heraus.

Nein! Du magst den ersten Schuß thun!

Ich will nicht! erwiderte Gotthelf und schauderte zusammen, denn jetzt, da er im nächsten Augenblick der Mörder seines Herzensbruders seyn konnte, stand plötzlich wieder alles Liebe und Gute vor seiner Seele, was sie einander gethan.

Die Hand soll man mir abbauen, sagte Waldmann mit einer Stimme, der er mühsam Festigkeit zu geben suchte, mit der ich zuerst auf Dich schieße. Triff nur, was frage ich nach dem Leben! Dabei trat er einen Schritt näher, und stellte sich mit ganz dargebotener Brust vor Gotthelf hin.

Dieser war unentschlossen. Das Wort Schurke brannte ihm noch in der Brust, doch, wie Waldmann jetzt sprach, war es, als ob eine milde Hand, Alles sanft ausgleichend, über sein Herz streife.

Wir wollen zugleich schießen, sprach er endlich und erhob das Pistol: Kommandire Du, Eins, Zwei, Drei!

Sie zielten auf einander, in ihren Augen schwamm es. Eins! sprach Waldmann mühsam, Zwei! kaum hörbar, statt der Drei aber rief er: Bruder! Ich kann nicht, und sollte es mir das ewige Leben kosten!

Da lagen sie einander am Herzen, und preßten sich in die Arme, und alles Andere verging vor ihren Sinnen.

Endlich drang in die wallende Verämbung ein fremder Laut ein. Hülf, Hülf! rief eine weibliche Stimme, sie von ganz nahe her an. Sie wandten sich, und eine Frau, die ihre dunklen Gestalten schon von weitem bemerkt hatte, rief: Hülf! Sind dort Menschen? Hülf!

Was gibst, riefen beide aus einem Munde, und sprangen der Kommenden entgegen. Es war Frau Werner. Das ist des Himmels Rettungshand! rief sie, als auch sie beide erkannte; kommt mit mir, stammelte sie athemlos, zu Hülf, der Major, Annchen, entführt.

Sie wußten genug. Im Augenblick hatten sie die Pistolen, die sie fallen gelassen, wieder aufgerafft und stürzten durch die Nacht fort, auf die matt erleuchteten Fenster von Kathys Haus zu. Hund! schrie Gotthelf und schoß einen Kerl, der Wache stand und sie anrief, zu Boden,

einen zweiten hieb Waldmann mit dem Säbel nieder. Indem öffnete sich die Hausthür, und vier Mann trugen die gebundene Anna hinaus, und ihnen nach ging ein Mann im Mantel, den beide sogleich für den Major erkannten. Waldmann schoß den ersten der Kerle nieder, Gotthelf sprang mit vorgehaltenem Pistol auf den Major zu. Dieser rief: Hölle und Teufel! Ueberfall! Wehrt Euch Kerle!

Der Kampf war hitzig; die zwei Schuß, die Gotthelf und Waldmann noch hatten, gingen in der Finsterniß und Verwirrung fehl. Annchen wurde ins Haus zurückgeschleppt. Der Major war in die Stube gestücht, und hatte sich, gegen die Angreifer, mit seinen Pistolen in Position gesetzt. In der Hauskur schlugen sich seine Leute noch mit den beiden Rettern. Endlich stürmten diese in die Thür ein, um Annchen zu befreien. Da stand der Major, ein Schütze, der nie fehlte, im erleuchteten Zimmer, die beiden Pistolen vorgestreckt, und rief: Zu Boden, Hunde! Jetzt ist's am Ende mit Euch!

Doch, als hätte Gott ihn geschlagen, erblickte er plötzlich wie die Wand, ließ die Arme sinken, und die Waffen fielen zu Boden. Gotthelf und Waldmann, die kein Erblassen für Furcht hielten, sprangen mit geschwungenen Säbeln auf ihn ein. Da rief er mit einer furchtbaren Stimme, die ihnen durch Mark und Bein drang: Halt! Ihr ermordet Euren Vater!

Und als rollten Gottes Donner des Gerichts über den Häuptern Aller, verstummen und erstarrten sie urplötzlich, und eine Todesstille des Entsetzens herrschte im Gemach. Einen Augenblick darauf aber wurde sie durch einen lauten Schrei unterbrochen. Ueberecht! Allmächtiger Himmel! rief eine Krauenstimme, und Frau Werner, die eben durch die offene Thür hereinzog, sank in die Knie, und hielt die Hände empor, halb lebend, halb betend, halb zitternd, ihre Sinne kaum mächtig.

Der Major aber stand wie ein Steinbild; sein Haar fräufte sich empor, Schweiß trat in großen Tropfen auf seine Stirn, und Blut von einer Streifwunde, die er durch eine Pistolenkugel am Haupt erhalten, und bis jetzt noch nicht beachtet, ja kaum bemerkt hatte, rieselte ihm über die blasse Wange.

Gertrud! begann er endlich mit bobler Stimme, Du lebst noch? Willst Du mich umbringen lassen durch Deine Söhne?

Meine Söhne, meine Söhne, wo, wer? stammelte sie, und blickte irr umher.

Du kennst sie nicht! Allmächtiger Gott! sprach er erschüttert. Ja, ja, Ihr Beide, die Ihr vor wenig Monaten in meiner Gewalt waret, Ihr seyd meine Söhne, ich erkannte Euch an Eures Namens Buchstaben, die ich Euch mit dem Tag Eurer Geburt selbst in den Arm geprägt und mit Pulver eingerieben. Gertrud wirds bezeugen!

Sie konnte nur stumm weinen, und zitterte erlassend, unter Thränen, am ganzen Körper.

Was? Wir sind Brüder? Brüder! stammelten diese, und sahen einander bebend an. Gotthelf warf den Mantel zu Boden, riß sich den Pelz ab, und streifte den Armet auf: Hast Du solch Zeichen auf dem Arm, Waldmann, rief er, und deutete auf die Buchstaben.

Ja, ja! rief Waldmann in Jubel und Thränen, E. L. den 30. Oktober 1742. — Und ich F. L. den 5. August 1741, fiel Gotthelf ein.

Mein Ernst, mein Franz, weinte Gertrud, Eure Ge-

hurststage, ja Ihr seyd meine Söhne, mein Mutterberg; erkannet Euch!

Jetzt war auch Kathy eingetreten, und sah was vorging. Sie war bleich und zitterte, denn mit gebundenen Händen hatte man sie in eine Ecke der Hansflur geworfen, und erst jetzt, da das Getümmel nachließ, hatte sie sich hervorgewagt, und ihrer Bande entledigt. Sie kam nun, nach ihrem Kinde, dem holdseligen Anuchen, zu stehen, die halb ohnmächtig zurückgesunken in dem Lehnstuhle saß. Was thut Ihr hier? fragte sie stammend, als sie die Zeichen auf den entblößten Schultern, und was zwischen den Brüdern vorging, sah. Erkennt Ihr Euch an diesen Buchstaben? — Ja, es ist so, es ist nicht anders möglich, rief sie, indem sie die Zeichen näher betrachtete: Gottes Wege sind wunderbar! Ich will Euch auch eine zeigen, die solche Erkennungsbuchstaben trägt, und damit entblößte sie Anuchens weiße Schulter, indem sie das Kleid vollends abstreifte. Stimmt das? fragte sie.

Heilige Mutter Gottes! rief Gertrud. Es ist das Kind meines Herzens! Storb mir nicht! Und mit Küßen und Thränen drückte sie die Ohnmächtige ans Herz.

Also Ihr wäret die Frau im Walde an der böhmischen Grenze gewesen? fragte Kathy staunend, nimmermehr, die hatte kein Lebenszeichen mehr!

Ja ich bin's, das sind meine drei Kinder, Niemand darf sie mir nehmen! rief Gertrud. Ein Schuß hatte mich niedergestreckt; ich lag lange bewusstlos, und als ich erwachte in einer dunklen Kötterhütte, da waren meine Kinder fort, und Niemand wußte mir zu sagen, wohin! Ach ich bin gewandert von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf! Alles war zerstört, geplündert, niedergebrannt! Jahre lang habe ich gesucht, und keine Spur gefunden! Ach nehmt mir meine Kinder nicht!

Der Major hatte während dieser Erkennungs-scene leichenblau mit rollenden Augen dagestanden. Möglich rief er aus: Gott sey mir gnädig! und sank bewusstlos nieder.

Gonhelf und Walemann sprangen ihm zu Hülfe, tief erschüttert, daß er ihr Vater seyn sollte.

Während im Hause alles todtensstill war, wurde es draußen lebendig. Man hörte Pferde, es rasselten österreichische Reiter heran. Der Major hatte seine Leute, mit denen er an diesem Abend abmarschiren sollte, in der Nähe gehabt. Diese hatten die Schüsse gehört, und kamen nun herbei, um Hülfe zu leisten. Sie umzingelten das Haus, und etliche sahen ab, und drangen ein. Als sie den Major, die preussischen Unteroffiziere, die Verwirrung sahen, glaubten sie, er sey überfallen worden, und wollten ihn befreien, und die Preußen gefangen nehmen. Gertrud rang die Hände in Todesangst. Da ertönte ein Geräusch von Pferden und lauter Trompetenstoß. Gleich darauf draußen ein Tumult und Geschrei, das Niemand erklären konnte. Bevor man sich besinnen konnte, was geschehen war, stürzten preussische Offiziere, einen Feldprediger in ihrer Mitte, ins Gemach. Dieser rief: Im Namen Gottes haltet ein! Es ist Friede! Friede!

Als habe Gott selbst nach dem langen siebenjährigen Kriege das Wort der Gnade gerufen, so schlug es mit überzeugender Gewalt, dem Blitze gleich, in die Herzen ein, und jauchzend riesen Alle: Friede! Friede! Und fielen einander, Feinde und Freunde, in heißer Umarmung ans Herz.

Eben war die Nachricht durch einen Eilboten aus Humberg ins preussische Lager gekommen und wurde allen

Truppen jubelnd verkündet. Da hörte man die Schüsse, glaubte, es sey ein Gefecht vorgefallen, und sofort wurden, um nun auch jeden Tropfen Bluts zu schonen, Dilligere und Reiter, ein Feldprediger zur festeren Beglaubigung in ihrer Mitte, als Parlamentaire abgesandt, um den Kampf zu schlichten, und sich zu Gefangenen darzubieten, falls die Nachricht eine Täuschung sey.

Da entblößte der Feldprediger sein Haupt und sprach: Laßt uns dem Allmächtigen danken! und Alle sanken stumm auf die Kniee.

In diesem Augenblick erwachte der Major aus seiner Ohnmacht. Sein starrs Sündenberg war gebrochen. Er sah den Pfarrer, sah Gertrud, sah seine Kinder, hörte den Friedensgruß, der Millionen Herzen Glück und Ruhe wiedergeben sollte, da trat er bewegt hervor, nahm Gertruds Hand, und sprach: Herr Pfarrer, segnet unsern Ehebund, mein Ende ist nahe, ich will schweres Unrecht gut machen, meinen Kindern meinen Namen geben!

Und so ward Gertruds Ehe eingesegnet, nach fünfundzwanzig Jahren in dieser feierlichen Stunde.

Wie schlug der alte wackere Husar Christian Hammer die Hände über den Kopf zusammen, als Gonhelfs Brief ihm Alles meldete!

Sie haben sich wiedergefunden! Der Eisenschleifer von Major ist fromm und glücklich verschieden! Da sieht man, ein Soldat trifft immer noch die rechte Zeit zur Befehrerung! Nun wollen sie herziehen, daß mein alter Kamerad, der Dragoner Beit auch die Freude nicht erleben konnte! Ja, ja, mir ist's belohnt worden! Ihm nicht, er hat mir's ein geklagt, wenn er meinen frischen Baben sah, wie leid es ihm that, daß er seinen blonden Findling im Stich lassen mußte! Und nun hat er schon so lange ins Gras beißen müssen! Ja, ich griff glücklicher, ich faßte den braunen! Und die Kathy, das Teufelsweib! Was die herumgewesen ist!

So rief der alte Knabe. Da rasselte ein Wagen vor die Thür. Sie kamen an, Alle, Alle! Der Sohn stürzte dem Pflegevater ans Herz, und die Mütter dem Netter! Und Freude wehte in dem kleinen Gemach, und Freude noch lange unter den Glücklichen, als sie den Segen des Friedens genossen, bis der Tod langsam einen nach dem andern aus dem traulichen Kreise abrief.

Das Tausendguldenkraut.

Gebanken zahlen keine Maut,
D'rum sey's auch essenbarr.
Probat is Tausendguldenkraut
In Nebeln aller Art:
Manch Mädchen war schon längstens
Braut.
Hätt' sie nur Tausendguldenkraut.
Sag' einem du was anvertraut,
Der's nicht verschweigen will.
So gib ihm Tausendguldenkraut,
Dann ist er mündelndill.
D'rum sag' so manche gute Haut;
Tausendkraut macht Tausendgulden-
kraut.

Verfälscht dir Jemand Herz und Ehr,
So freck nicht gleich's Gewehr:
Schies' lieber tausend Gulden vor,
Dann hast du's: Nun vergeb!
Ja, Herz, und Ehr sind ausgetraut,
Nicht man nur Tausendguldenkraut.
Wenn Gläubiger mahnen hart und
laut

Um Geld, das sie geliehn:

Da ist das Tausendguldenkraut
Die beste Medizin.
Wenn einer noch so grimmig schaut,
Er lacht beim Tausendguldenkraut.
Wenn Jemand jetzt sein Geld verhaunt,
Und später dann fallirt,
Der Arzt gibt Tausendguldenkraut,
Und schnell ist er kurirt.
Denn, sey er noch so sehr verkläfft,
D's Kraut stärkt ihn mit neuer Kraft.
Wenn einer noch so viel Verstand
Und nicht dies Krautlein hat,
Dann geh' ich Euch mein Wort
zum Pfand.

Der Mann wird gleich schwachmüthig,
Ja, jeder hat auf Sand gebaut.
Blüht ihm nicht Tausendguldenkraut,
Ist einer auch, Herr Amine,
So dumm wie's liebe Vieh,
Und hat er diese Bonacée,
So ist er ein Genie.
Ja, Leut' mit Tausendguldenkraut
Sind Gsel in der Leutenhaut.